

AUF DER SUCHE NACH DEM SINN UNSERER EXISTENZ

von Emilianos Timiadis, Metropolit von Kalabrien
erschieden in: "Das Bild vom Menschen in Orthodoxie und
Protestantismus", Beiheft Nr. 26 zur Ökumenischen Rundschau,
herausgegeben vom Kirchlichen Außenamt:

Unsere Generation ist merkwürdig. So muß es z. B. erst zu einem Unbehagen, zu Protest oder Unordnung kommen, damit die öffentliche Meinung sich erregt und sich dessen bewußt wird, daß ihr gegenwärtiges Leben bedroht ist und daß dringend Maßnahmen ergriffen werden müssen, um dem Übel abzuhelpfen. In jedem Lebensalter gibt es Symptome, die eins unbestreitbar deutlich machen: daß die gegenwärtige Lebensweise krank und pervertiert ist. An die Stelle der Dualität von Natur und Spiritualität setzen die Gegner eines vom Heiligen bestimmten Lebensziels eine Einheit in der Natur, als ob diese autonom sei und der Mensch nur unter dem Einfluß des Bedürfnisses handle.

Wenn das menschliche Handeln aber seinen Beweggrund nur in natürlichen Bedürfnissen oder Gefühlsneigungen hat, kann der Mensch sein Leben dann noch voll leben und seiner Existenz einen Sinn, eine Bedeutung geben? Wenn der Mensch wirklich Sklave der Natur ist, dann ist das menschliche Handeln rein egoistisch und entbehrt jeder solidarischen Bestimmung und ist beherrscht von fleischlichen Leidenschaften und Hochmut. Der Mensch wird aber nicht durch vergängliche Instinkte, sondern durch seine geistigen und geistlichen Fähigkeiten geleitet. Da der Zusammenhang von Ursache und Wirkung sich durch die Vernunft nicht erklären

läßt, kann der Mensch sich nur begrenzte Ziele setzen.

Der Mensch legt seine ganze Würde in eine höhere Welt: er besitzt eine Seele und einen Leib, und er betrachtet die Seele als Ratgeberin des Leibes. So schafft er in sich selbst eine Wertskala, indem er den Geist emporhebt und den Leib herabsetzt. Das Sinnliche neigt immer dazu, dem Einfluß des Geistes zu entkommen. Als "imago Dei" besitzt der Mensch ungeheure Möglichkeiten, über sich selbst hinauszuwachsen. Da er weder blindlings Spielball seiner Leidenschaften ist noch von einer allmächtigen pelagianischen Vernunft geleitet wird, kann er seinem Leben einen Sinn geben. Er ist dann nicht mehr von dem einzigen Wunsch bestimmt, "sein Dasein zu erhalten". Er setzt sich ein für höhere Ziele, um das Ewige, das Absolute, das immer Bleibende zu erreichen.

Aber um welchen Menschen geht es und um welches Leben? Das ist die doppelte Frage, vor die wir im Blick auf den Sinn unserer Existenz gestellt sind. Man kann keine Anthropologie treiben ohne Beziehung zu den Axiomen der menschlichen Existenz. Wenn jede Metaphysik und jede Ideologie sich mit den Problemen dieses Lebens auseinandersetzt, so legt die orthodoxe Theologie doch allen Nachdruck darauf zu betonen, daß für den Menschen die Qualität des Lebens und nicht das Leben als solches, als vergängliche Zeitspanne, entscheidend ist.

Zweifellos setzt der Mensch sich mit den Schwierigkeiten auseinander, die sich ihm Tag für Tag stellen. Er kann ihnen gar nicht entgehen. Aber nach welchem Prinzip oder nach welchen Kriterien wird er mit ihnen fertig? Zunächst einmal ist dieses Leben nicht das, was jeder einzelne sich erträumt oder vorstellt. Die Wirklichkeit ist oft widerstrebend und voller Hindernisse. Ein ganzes Netz von unsichtbaren Faktoren bestimmt unsere Existenz. Wir sind wohl oder übel durch unsere Umwelt bedingt und vereinnahmt. Das bringt Sünde, Entstellung, Verwirrung, Böses und Hochmut mit sich. Wenn man die Sünde nicht mehr empfindet, hat man keinen festen Boden mehr unter den Füßen, um hinter so manche Geheimnisse und Widersprüche zu sehen: Leiden, Krankheit, Übel, Ungerechtigkeit. Die Tragik des christlichen Lebens ist von der Patristik eingehend untersucht worden,

die die Überordnung von Zwölf über Bloch hervorgehoben hat. Das Leben im Sinne von Zwölf wird erst in Gott zum wirklichen Leben. Es ist ein christozentrisches und eucharistisches Leben, das durch den heiligen Geist beseelt, durch das Gebet genährt, durch den dynamischen Glauben gestärkt und in der kirchlichen Gemeinschaft erhalten wird.

I. Der Mensch als ein zur Entfaltung und Umgestaltung bestimmtes Wesen

Der Christ führt den Auftrag Christi weiter, was dem christlichen Leben eine ganz konkrete Ausrichtung gibt: die Nachfolge des Heilands. Das ist übrigens ein Gedanke, an dem den Kirchenvätern sehr viel gelegen war. Bei Origenes tauchte das Thema der "Nachfolge Jesu" mit seinem Bezug auf die Synoptiker nachträglich auf. Die Tugenden, die Origenes beim Heiland bewundert und uns zur Nachahmung empfiehlt, betreffen mehr sein heiliges Leben als das menschliche Leben: Verstand, Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit. Das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist der ewige Logos, und man versteht, warum Origenes sich erst nachträglich für das Thema der Nachfolge Christi interessiert hat. Er legt besonderen Nachdruck auf die Läuterung der Leidenschaften, die Zügelung und Unterdrückung schlechter Gefühle und die Lossagung vom Geschaffenen. Aber gegen Ende seines Lebens war er von einer so großen Zahl von Vorschriften gefangen, die das neue Leben des Christen in Unordnung brachten, als ob es sozusagen dem Leben Christi aufgepflanzt wäre, daß er seine Auffassung änderte (Kommentar zum Römerbrief).

Wenn Gregor von Nazianz von Christus spricht, denkt er vor allem an seinen Sendungsauftrag, das heißt an das fleischgewordene Wort. Christus nachzuahmen bedeutet nicht so sehr, nach seiner Göttlichkeit zu streben, sondern zu versuchen, "all das" zu werden, "wozu er sich für uns gemacht hat" (Rede I, 5 PG = 35, 400). Auch drückt er sich manchmal sehr allgemein aus, indem er sich der Terminologie Platons bedient: "Gott nachfolgen, Gott nachahmen" (Der Staat, VI, 500 c). "Wir sind dazu geschaffen, Gott soweit wie möglich nachzuahmen" (Rede 24, 15 = PG 35, II 88).

In der Bibel gibt es zwei Auffassungen vom Menschen: diejenige, die seine Größe hervorhebt und ihn die Schöpfung beherrschen läßt aufgrund seiner Ebenbildlichkeit Gottes (Ps.8) und diejenige, die sich entschieden für seine Schwäche ausspricht und in dramatischer Weise von einem Leben spricht, das nur ein Hauch oder ein Schatten ist (Jes 2,22; Ps 144, 3). Die letztere Darstellung ist die eines von der Sünde geknechteten Menschen und die erstere die eines Menschen, wie Gott ihn in seinem Sohn gewollt hat.

Zwischen diesen beiden Darstellungen liegt das ganze Ostermysterium dessen, der in Hebr 2,10 als "Herzog unserer Seligkeit" bezeichnet wird. Es ist derjenige, der trotz der Sünde den Heilsplan Gottes verwirklicht hat, "eine große Zahl von Söhnen zur Herrlichkeit zu führen". Er hat nicht nur den Tod erfahren, sondern er ist in Schmerzen und vom Leiden überwältigt gestorben. Da er so durch sein Kreuz zum Erlöser für alle geworden ist, hat er von daher jedem Leiden eine tiefere Bedeutung gegeben. Zum gequälten Kind, zur geschändeten Frau, zum ausgebeuteten Mann kann er sagen: "Ich weiß!" "Er kann denen helfen, die versucht werden" (Hebr 2,18).

Der Mensch wird sich dessen bewußt, daß er in der Gesellschaft ohnmächtig ist. Er empfindet, daß sein Leben von dämonischen Kräften beherrscht ist, über die er überhaupt keine Gewalt hat. Er sieht in sich selbst mehr ein Objekt der Geschichte als einen Herrn über sein Schicksal. Deshalb muß jede gültige theologische Auffassung eine Brücke herstellen zwischen der technologischen Beherrschung und der Qualität der menschlichen Beziehungen. Christus ist gekommen, um den Menschen zu befreien. Die Befreiung mit der er die Menschen freimachen will von Sünde, falschen Göttern und Verzweiflung ist nicht nur rein innerlich zu verstehen. Sie kommt auch äußerlich in konkretem, sichtbarem Handeln zum Ausdruck.

Die paradoxe Situation der Kirche zeigt sich darin, daß sie ständig auf ihren Bräutigam wartet, während sie bereits auf Erden bei ihm ist. Sie lebt noch in statu viae und ist dennoch bereits in statu patriae. Sie führt sozusagen eine doppelte Existenz, sie

lebt mit den Worten des Heiligen Augustin gleichzeitig im Himmel und auf Erden. Als geschichtlich sichtbare Gemeinschaft ist sie gleichzeitig Leib Christi. Sie ist gegenwärtig und gleichzeitig die Kirche der Erlösten und die Kirche der Sünder. Auf der geschichtlichen Ebene hat sie noch kein letztes Ziel erreicht. Aber die letzte Wirklichkeit ist offenbart worden; heute noch ist sie - wenn auch in vorläufiger Form - greifbar und wirklich erreichbar, trotz aller geschichtlichen Unvollkommenheiten.

Die Kirche ist ein sakramentaler Leib. Seiner eigentlichen Bedeutung nach bedeutet "sakramental" nicht weniger als "eschatologisch". 'To eschaton' bedeutet eigentlich nicht Abschluß einer Reihe zeitlicher Geschehnisse, sondern vielmehr 'letztlich', 'entscheidend'. Das was letztlich geschieht, verwirklicht sich im Ablauf der geschichtlichen Ereignisse. Das was nicht "von der Welt" ist, ist hier "in der Welt", ohne sie aufzuheben, vielmehr um ihr einen neuen Sinn und einen neuen Wert zu geben, sie "umzuwerten". Gewiß, es geht auch hier erst um eine Vorwegnahme und um ein Unterpand der endgültigen Erfüllung. Aber der Heilige Geist wohnt bereits in der Kirche. Das ist also das Mysterium der Kirche: erhofft und schon jetzt gelebt und erfahren zu werden.

Welche Art von Leben soll nun als christlich gelten? Zunächst müssen wir den Begriff 'heilig' klären, denn er ist von so vielen Mythen und fälschlichen Auslegungen umgeben. Um es besser zu sagen, man hat die Heiligen und die Toten verwechselt: aus Heiligen hat man Tote gemacht und aus Toten Heilige, indem man die Schattenseiten ihres Lebens vergessen hat und nur das Licht behalten hat. Dadurch sind die Märtyrer- und Bekennerfeste in unserem liturgischen Kalender zu jenen 'traurigen' und eigenartig paradoxen Festen geworden, bei denen man die Verehrung der Entschwundenen verbindet mit der Trauer um ihre Abwesenheit.

Unter 'heilig' verstehen wir einen einsatzbereiten und voll engagierten Menschen, der inmitten einer von Panik ergriffenen Welt das Gefühl der Sicherheit hat. Er ist sich dessen sicher, daß er nicht allein da ist, sondern in enger Verbindung steht zu unseren verstorbenen und lebenden Brüdern im Glauben. Die Eucharistie ist die entscheidende Gelegenheit, bei der sich die Dimensionen

der irdischen und himmlischen Kirche begegnen. Bei dem heutigen Fortschritt der Wissenschaft und Technik gibt es keinen Schritt und kein Vorankommen mehr, das nicht Frucht einer Teamarbeit wäre; man kann nur noch vorwärtskommen, wenn man sich auf den vorhergehenden Fortschritt stützt; man macht keine Experimente mehr, die nicht die vorhergehenden Experimente berücksichtigen. Und dadurch wird der Gelehrte und Wissenschaftler in eine wunderbare Bewegung menschlicher Solidarität hineingestellt, in eine obligatorische Demut.

Warum will man dann noch, daß jeder geistliche Fortschritt individuell sei? Das ist grundsätzlich unmöglich: es gibt keine isolierten Heiligen. Es gibt nur einen Heiligen: Christus. Aber das eucharistische Opfer ist die Feier seines mystischen Leibes, die Ankündigung des Reiches Gottes. Und dadurch wird der Heilige in eine wunderbare Bewegung der Liebe hineingestellt. Der Heilige ist nicht jenes makellose Wesen, von dem man fälschlich behauptet, es sei vollkommen. Gott allein ist vollkommen. Ein Heiliger ist derjenige, der so, wie es ihm gegeben ist, Tag für Tag treu seinen Weg geht mit jenem anderen Heiligen, seinem Bruder; weil sie denselben Vater haben, gehen sie gemeinsam auf die Vollkommenheit Gottes, die Liebe, zu. Ein Heiliger ist derjenige, der seinerseits in einer ständigen brüderlichen Verbundenheit einen Aspekt der Liebe deutlich werden läßt, die erst in Gott ihre ganze Fülle erhält. Ein Heiliger ist derjenige, der in seinem Bruder einen anderen Aspekt dieser Liebe Gottes annimmt und **erkennt**. **Gott** in seinen Brüdern zu finden ist zweifellos nichts anderes, aber man verliert dabei manchmal den eigentlichen Sinn, und es kommt sogar vor, daß man seinen Vater vergißt, indem man sich seinen Brüdern zuwendet. Communio Sanctorum soll jedoch nichts anderes bedeuten als jenes Meer der Liebe, das sich aus uns, den vielen Tropfen zusammensetzt.

II. Gegen falsche Heilmittel

Der Mensch versucht, seine Verantwortung gegenüber seiner Berufung und gegenüber seinem als Gabe empfangenen Leben dadurch zu ersetzen, daß er sich verschiedene Alibis und falsche Normen und Richtlinien seiner Existenz schafft. Die verschiedenen Formen von Agressivität der Jugend gegen die Gesellschaft sind Ausdruck

einer Unzufriedenheit oder eines tiefen Leidens. Sie revoltieren nicht deshalb, weil ihnen die Mittel zum Leben fehlen, sondern weil sie keinen Sinn im Leben sehen. Ihre Verkleidungen und ihre erotische Besessenheit sind eigentlich nur schnell verbrauchte Ablenkungsmittel für eine bleibende Hoffnungslosigkeit.

In unserer heutigen Welt gibt es sehr viel mehr Unzufriedenheit als Notleidende. Sie sind ständig auf der Suche nach etwas, das ihnen fehlt oder ihnen entgeht, und wissen oft selbst nicht, was sie suchen. Eins ist sicher, daß sie sich nicht zufriedengeben wollen mit einer Gesellschaft, die beherrscht ist von Gewinn und Profit, einer Gesellschaft, die unter dem Zeichen der Sinnlosigkeit und Kommunikationslosigkeit steht. Sie bringen das auf ihre Weise zum Ausdruck: nicht mehr einander gehören, sondern nur noch angehören - ohne Autorität, in Richtung auf Anarchie.

Aber ihre Abwendung wird noch tiefer, wenn sie angesichts der unvermeidlichen Prüfungen der menschlichen Existenz - wie Leiden, Krankheit und Tod - plötzlich leer und einsam vor ihrem Schicksal stehen. In solchen Augenblicken der Verlassenheit, der Verzweiflung und der Unzulänglichkeit sind sie ohne Glauben und Hoffnung allein auf sich gestellt und empfinden im Tiefsten ihrer Seele einen Durst nach dem Unendlichen und dem Absoluten, den sie übrigens selbst nicht definieren können. Sie suchen den Schlüssel zum Wirklichen in einem Bemühen, über sich selbst hinauszukommen. Sie leiden und werden vor der durch ihre Isolierung geschaffenen seelischen und moralischen Leere von Schwindel ergriffen. Keine menschliche Kraft reicht aus, um diese Leere zu füllen.

Um dem Menschen zu helfen, ein von seiner Qualität her bestimmtes Leben zu führen und nicht nur 'eindimensional' zu leben, muß man ihn dazu bringen, daß er nicht mehr unaufhörlich wie ein Schmetterling in der Welt herumflattert. Er muß in der Erde Wurzeln schlagen, um bleibende Früchte zu tragen, die ihm in schwachen und tragischen Augenblicken Kraft geben können. Ohne eine starke moralische Hilfe kann er sonst im Hin- und Hergeworfensein von Unheil und Scheitern in seiner Umwelt ertrinken, sich verlieren und sich selbst zerstören. Damit begeht er Selbstmord an seiner Existenz, und diese Selbstzerstörung breitet sich heute überall

aus. Denn das Wirkliche reicht nicht aus, um Wirkliches zu erklären, und das Natürliche reicht nicht aus, um Natürliches zu erklären. Man muß darüber hinauskommen.

Der Gläubige dagegen hat einen weiten Horizont vor sich. Er fühlt sich in die Dynamik des Evangeliums hineingenommen. Er hat den Sinn seiner Existenz gefunden. In der Kirche hat er die Gemeinschaft gefunden, in der er lernt, uneigennützig und brüderlich zu leben. Für ihn ist die Kirche keine veraltete Institution. Er entdeckt, was es heißt, auf Gott eingestellt zu sein, sich zu öffnen für den Strom der göttlichen Barmherzigkeit, von Gott einen klaren Blick und zusätzlichen Mut zu bekommen. Aus all dem gewinnt er die frohe Gewißheit, daß er unterwegs ist zu einem einzigartigen Gipfel, auf dem seine Sehnsucht nach dem Unendlichen ihre volle Erfüllung finden wird. Wer das erfahren hat, hat keine Angst mehr vor der Askese und ist nicht mehr verloren angesichts der Schwierigkeiten des Lebens. Er weiß, wohin er geht. Und er wird fähig, auch den Preis dafür zu zahlen.

Unser Leben, wie lange es auch dauern mag, bietet uns Gelegenheiten, darüber nachzudenken, wie wir unser inneres Leben zu durchleuchten, zu nähren und zu vervollkommen haben. All diejenigen, die jene berühmte Altersgrenze erreichen, wo wir immer mehr auf uns selbst und weniger auf die anderen zählen müssen, stehen vor Problemen, die schon lange Zeit vor einem etwaigen Scheitern ernstgenommen werden müssen. Aber weil sie nie daran gedacht haben, finden viele Menschen sich plötzlich vor verschlossenen Gärten, in denen nicht zur rechten Zeit gesät worden ist und sich das Unkraut ausbreiten konnte.

Von einem gewissen Reifealter an - sagen wir etwa von 50 Jahren an - muß man sich Gedanken über sein Schicksal machen, wenn man nicht plötzlich vor einer Leere stehen will.

Was in uns vor sich geht, ist nicht ohne weiteres erkenntlich. Bis zu jenem Augenblick fühlt man sich ganz erfaßt von den Ereignissen des Lebens, und man geht seinen Weg sozusagen nebenher. Man weiß nicht, was in einem vorgeht, und es kann einem passieren, daß man eines Tages einem Haus gleicht, das nichts oder fast nichts hinter seiner wunderbaren Fassade aufzuweisen hat.

In Wirklichkeit geht unser ganzes Leben lang ein unmerklicher und unsichtbarer Reifeprozess in uns vor. Es sind die Etappen oder die Etagen unseres Lebens, die sich in uns ablagern. Wenn wir ein wenig empfänglich und wachsam sind, können wir etwas Ordnung in das bringen, was das Leben uns gegeben hat, und wir müssen dabei aussondern und wählen. Aber nach welchen Kriterien?

Wir müssen uns dabei an den Grundsatz halten, daß das, was wir zu unserem eigenen Wohl und zum Wohl der anderen wollen, einen Einfluß auf die Entwicklung unseres inneren Lebens hat. Wenn man sich gar nicht danach richtet oder darum kümmert, so ist das ein schlimmes Desinteresse an sich selbst. Man vergißt dabei sozusagen, im Innern jene Pfähle und Befestigungshaken anzubringen, die die Ladung des Schiffes - das wir selbst sind - festhalten.

Für diese Arbeit an sich selbst sind das Handlesen und die im voraus gedruckten Horoskope von keinerlei Nutzen. Das Leben richtet sich niemals danach. Es hat Besseres zu tun und tut es mit oder ohne uns. Und wenn wir dem Leben bei dieser Arbeit des inneren Ordnen helfen, dann werden wir eines Tages feststellen, daß unser Leben tatsächlich auf das wahre Leben hin ausgerichtet ist.

Die Sorge um unsere Zukunft besteht darin, nach und nach zu entdecken, daß für unsere zukünftige geistliche Gesundheit alles bereit ist. Wenn wir innerlich völlig leer und bloß an der Schwelle unseres Alters ankommen, dann geben wir damit zu, daß wir alles haben gehen lassen, daß wir für keine Vorräte gesorgt haben, solange sie uns noch zur Verfügung standen.

Deshalb ist es nützlich und sinnvoll, rechtzeitig daran zu denken, daß unser 'zukünftiges' Leben, unser eigentliches Leben (wir können sogar sagen unser jenseitiges Leben) in dieser Welt beginnt.

Wir müssen uns darauf vorbereiten, das zu sein, was wir sind, und uns nicht zulange dabei aufhalten, die Rolle spielen zu wollen, die wir uns selbst zugebracht haben, es sei denn, die jeweiligen Lebensumstände tragen ganz natürlich zur Verwirklichung unserer Pläne bei.

Kyrill von Alexandrien sagt uns dazu folgendes:

"Daß die Seele des Menschen von Anfang an von der Sehnsucht und dem brennenden Wunsch durchdrungen war, alles Gute zu erkennen, hat Paulus deutlich in folgendem Abschnitt zum Ausdruck gebracht: "Denn wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur tun des Gesetzes Werk, so sind sie, obwohl sie das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz; denn sie beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen, da ja ihr Gewissen es ihnen bezeugt". Wenn also die Kenntnis des Gesetzes, das heißt das Ziel des Gesetzgebers, von Natur aus bei den Heiden gegeben ist, die doch außerhalb des Gesetzes stehen, dann ist daraus klar zu sehen, daß die menschliche Natur ursprünglich gerecht und gut war und daß sie somit von Gott herkommt als nach seinem Ebenbild geschaffen und als bleibendes Abbild seiner Güte" (Adversus Anthropomorphis = PG 76, 1085).

Die Vertreter des Nichts und des Absurden in unserem zeitgenössischen Denken schlagen seit den beiden Weltkriegen immer dieselben Töne an. Wir kennen ihre Parolen: daß die griechische Antike gelogen hat, daß die Kirche lügt und daß auch der christliche Westen lügt; daß der Westen sich nach dem Vorbild der Kirche und der klassischen Moral ein gewisses Idealbild vom Menschen gemacht hat, das nicht ohne Heroismus auskommt. Der abendländische Mensch neigt zum Absoluten. Er ist sich selbst treu, das heißt, er hält fest an einer gewissen Vorstellung von Größe; daran hält er auch im geistigen Bereich fest durch seinen Sinn für Kontinuität, Ordnungsliebe und Disziplin. Er bewacht sich, er bündigt sich, er beschneidet alle überflüssigen Zweige, damit der Stamm grade bleibt. Selbst als Atheist praktiziert er eine gewisse Askese, er zügelt die eine oder andere Neigung, er lehnt ab, er enthält sich. Statt daß er seine Kraft als nutzloses Wasser verfließen läßt, deicht er sie ein; sie wird zur treibenden und fruchtbringenden Kraft, er läßt sie in die Wüste fließen, die wieder neu aufblüht. Der Sand bringt Früchte, das trockene Holz und die dünnen Blätter werden zu fruchtbarem Humus. Daraus werden neue Bäume, die wiederum schöne Früchte bringen, und die Erde fließt sanft wieder ihrem ursprünglichen Paradies entgegen.

Der griechische Mensch neigte zu metaphysischer Erhabenheit. Der

christliche Mensch neigt sich hin zu Gott. Der abendländische Mensch neigt zu etwas, was sowohl in dem einen als auch in dem anderen seinen Ursprung hat. Aber für die atheistischen Humanisten gibt es weder Metaphysik noch Gott. Es gibt nichts mehr. Besser gesagt, es gibt nur den Menschen.

Aber was für einen Menschen? Einen Menschen, der losgelöst ist vom Absoluten, der autonom auf sich selbst gestellt ist, ohne Herrn, ohne Richter, ohne Credo, ohne Vorbild. Ein eindimensionales Wesen, das ein ausgesprochenes Original ist, von dem es nur ein Exemplar gibt, das mit Neigungen begabt ist, die sich in keinem anderen wiederfinden und die weder gut noch schlecht sind, weil jede Moral eine Maske ist, und das isoliert ist unter anderen Isolierten. Er geht auf ein Loch zu, bei dem er je nach seinem Instinkt und seiner soziologischen Umwelt rechts oder links abgeleitet. Da er unfähig ist, über sich selbst hinauszukommen, ist er seinen Instinkten unterworfen, die ihn sinnlos, manchmal auch schädlich bestimmen. Diesem und jenem gegenüber bleibt er gleichgültig, nur nicht gegenüber sich selbst.

Daher kommt der Pessimismus, die Angst, die Verwirrung. Ohne Hoffnung, ohne Eschatologie wird der Horizont eng. Man sieht das Böse, das Leiden, das Unbeständige, und das alles führt zu Zweifel, zu fehlendem Siegesmut, zu Unsicherheit. Ein Mensch, dem jede Kraft außerhalb seiner selbst fehlt, ist nicht in der Lage, ein lebensfähiges Gleichgewicht herzustellen, ohne seine Überschwenglichkeit zu mäßigen. Es fehlt ihm das leitende Prinzip, das ihn aufrechterhält und alles zusammenhält. Pflichtbewußtsein und Gewissenhaftigkeit sind vage und abstrakte Begriffe. Warum soll er das Leben und die Ehre des Nächsten achten? Wer zwingt ihn dazu? Oder wer drängt ihn dazu?

Die alltägliche Wirklichkeit zeigt uns, daß es Menschen gibt, die keiner Fliege etwas zu Leide tun würden, die aber vor dem Leben zurückschrecken. Das Gute um des Guten willen zu tun, ist nur eine rhetorische Sache. Das hat man uns eingeredet, solange die Welt besteht. Man verachtet den Glauben mit seiner Moral, man stellt eine Lebensregel auf und leugnet, daß die des Evangeliums ihre Probe schon bestanden hat. Man bringt das Evangelium

mit Verdrängung durcheinander und verwechselt Heroismus mit einer angeborenen Neigung: "Ein Heiliger folgt seiner natürlichen Bestimmung, nichts mehr, und es ist nicht verdienstvoller ein Heiliger zu sein als ein Feldhüter".

Ein Mensch kann ohne Hilfe des Ewigen keine eigenen Werte für sich selbst schaffen. Er neigt dazu, sein Handeln auf seine Statur, seine gefallene und unsichere Natur zuzuschneiden. Unter seiner raffinierten Fassade wird er zum platten Hedonisten. Da er unfähig ist, ein Held zu werden, macht er seine Ohnmacht zum System. Die Humanisten verwerfen die Heuchelei. Ihr Haß gegenüber allen Masken und ihre Bevorzugung des bloßen Gesichts bieten keine Lösung für das ewige Problem: nämlich wie der Mensch ein ganz anderer werden kann als der er ist, und wie er ein neuer Mensch werden kann. Dies ganze Problem besteht darin, trotz des technischen Fortschritts und der Bequemlichkeiten unserer Zivilisation zu sein, zu werden, sich zu verändern und über seinen gegenwärtigen Zustand hinauszukommen, seine tierische und unvollkommene Natur zu überwinden und zu beherrschen.

Der Mensch, jenes unerkannte Wesen, bleibt ein Geheimnis. Ein Problem ist etwas, das man löst, ein Geheimnis ist etwas, in dem man sich verliert. In vielen Schriften über einen neuen Humanismus oder einen neuen zukünftigen Menschentyp im Zeitalter der Raumfahrt und der Technokratie geht es mehr um das, was uns vor Probleme, als um das, was uns vor ein Geheimnis stellt. Eigentlich geht es dabei gar nicht um ein und dasselbe Problem. Die Probleme sind zahlreich und ungeheuer groß, ob es nun um soziale Förderung, um Entwicklung oder um Fortschritt geht. Man könnte eine lange Liste aufstellen. Der Mensch bleibt ein Phänomen, das sich aus natürlichen Gründen erklären läßt, das aber auch unerklärlich ist: Treffpunkt zwischen Gott und Mensch, "Theophanie", Zeichen der Gegenwart des Ewigen, des Heiligen, des Göttlichen.

III. Sünde, Angst und Gewalt

Die Inkarnation hat eine Dialektik zwischen der Heiligkeit Gottes und dem tragischen Zustand der Sünde der Menschheit geschaffen. Der Christ lebt im Widerspruch aufgrund seiner Teilhabe an der Liebe und der Freude Gottes und seiner Solidarität gegen-

über der Sünde der Welt. Gewalt entspringt aus Angst. Der Christ kann sowohl von dem einen wie von dem anderen befreit werden, sofern er den Sinn der Geschichte kennt und lebt. Die Liebe triumphiert am Karfreitag über die Gewalt; aber alle Menschen haben sich mehr oder weniger an dieser Gewalt beteiligt.

Wir stellen fest, daß die Sünde im Menschen die Quelle von Unordnung und Gewalt ist, daß das aber weder unabwendbar noch grundsätzlich so ist (nur für eine ungenügend kritische marxistische Analyse). Man kann die Gewalt als ein erstes Aufbegehren der menschlichen Würde angesichts einer Situation der Gewalttätigkeit verstehen. Sie ist zwar in der Lage, diese Würde zu wecken, aber sie reicht nicht aus, um sie sicherzustellen und verlangt deshalb, daß man sie überwindet. Wenn man sich einer inneren unreflektierten Gewalt hingibt, dann kann man vielleicht damit zeigen, daß man ein sensibles Innenleben hat, aber dann läuft man vielleicht auch Gefahr den Kopf zu verlieren. So wird die so dringlich erforderliche Entwicklungsarbeit auch nicht im Untergrund geschehen, sondern es geht dabei um ein Problem der Solidarität, das im Rahmen von internationalen Institutionen und im Rahmen einer zu schaffenden Weltgemeinschaft gelöst werden muß.

Wenn das Evangelium mit Nachdruck fordert, daß es im Handeln desjenigen Lebensbereiches widergespiegelt wird, für den es zutreffen kann, muß zuerst dafür gesorgt werden, daß Herzen und Seelen den endgültigen Bruch bereuen, der sich dadurch gezeigt hat, daß man sich weigerte, an dem gleichen Kelch zu kommunizieren. Darüber hinaus war das Auftreten von Häresien das Ergebnis einer Herzenstrennung. Denn es geht dabei nicht nur um geographische Entfernungen oder Unterschiede in Kultur und Sprache, sondern um eine Trennung in den Herzen. Und von daher ist Buße und Bekehrung der Seele notwendig.

Der Hl. Johannes Chrysostomus hat die christliche Gesellschaft des 5. Jh.s. mit einem erstaunlichen Realismus beschrieben. Ohne pessimistisch oder reaktionär zu sein, hat er nichts verbergen können. Mutig und einsatzbereit und ohne Resignation hat er gezeigt, wie der mystische Leib zergliedert und gespalten ist.

Man kann sich die Frage stellen, warum sich die Theologie mit solchen Problemen beschäftigt. Sie muß es nicht nur deshalb tun, weil große Denker wie Plato, Aristoteles, Kant usw. versucht haben, die für den Aufbau eines für alle Menschen bewohnbaren Reiches notwendigen Bedingungen aufzuzeigen, sondern auch deshalb, weil sie in dem heute herrschenden Chaos Verteidigerin der Vernunft gegen die Unvernunft unserer Zeit ist. Es ist gewiß nicht Aufgabe der Christen, dieses Reich direkt zu regieren. Aber sie sollten doch die Aufgabe haben, die Brüder aufzuklären und sie zu einem klareren, dynamischeren und vernünftigeren Handeln zu führen. Müßte nicht der einzige vernünftige Grund einer legitimen Autorität darin bestehen, daß der endlich vernünftig gewordene Wille zu einer Einigung kommt?

In dem Augenblick, wo bestimmte Vertreter der Humanwissenschaften meinen, sich nicht nur an die Stelle der Philosophen, sondern auch an die Stelle der Politiker zu setzen - und zwar dank der von ihnen angewandten technischen Methoden -, wird die Verteidigung und Verdeutlichung der Freiheit des Evangeliums ihnen sowohl bei den Soziologen und Wirtschaftswissenschaften wie auch bei den Theoretikern Gegner zuziehen. Mit diesen Aussagen wollen wir uns gegen eine gewisse Mentalität von Christen wenden, die auf der Grundlage des Evangeliums gerne eine Gesellschaft nach der Art eines irdischen Jerusalem schaffen möchten, die schließlich zum Glück aller Menschen führen soll, kurz gesagt, so etwas wie allgemeine Wohlfahrtseinrichtung, ein Rotes Kreuz, das allen Anforderungen gerecht wird, eine christliche FAO, die jeden Magen füllt, eine UNO, die allen ein Maximum an Kultur zukommen läßt.

Ich sehe im Evangelium keinen Keim für eine Gesellschaft, die schon auf Erden zu absolutem Glück führen würde. Ich sehe nichts, das mir die Gewißheit geben könnte, daß eines Tages vollkommener Frieden zwischen den Völkern herrschen wird oder daß wir wie die Mädchen unter der goldenen Sonne alle goldenes Brot haben werden. Der tragische Irrtum besteht bei einigen darin, daß sie aus der Kirche eine Art irdischer Werbeagentur machen, die zu ihrer Zeit ihr Kapital abwerfen soll, damit sie zu ihrer Zeit die Früchte ernten können. Die Juden zur Zeit Christi erwarteten einen Supermoses. Wie dumm aber stehen wir da vor den Supermännern! Sie haben

nur einen Mann bekommen, der die Welt mit einigen Zentimetern Holz an seiner Krippe und zwei Metern Kreuz auf Golgotha erlöst hat.

Indem er die persönliche Sünde aufdeckt, weist Christus immer wieder auf einen Mangel der bürgerlichen oder religiösen Gesellschaft hin, der eine solche Entwicklung entweder begünstigt oder die Augen davor verschließt. War das nicht der uneingestandene Grund für seine Verurteilung? Christus drängt uns dazu, die Gesellschaft zu reformieren und ihr Strukturen zu geben, die den Menschen diese Entdeckung ermöglichen. Dafür zu sorgen, daß die Last der einen und der anderen nicht zu schwer wird, heißt genauso gut "das Gesetz Christi erfüllen" wie die Last mit ihnen tragen.

Gott hat es zu seinem Hauptanliegen gemacht, den Menschen zu seiner potentiellen Würde hinzuführen. Gott hat dem Menschen göttliche Attribute eingegeben. Auf die gleiche Weise - aber intensiver - hat er gehandelt durch die Inkarnation, die dem Menschen ungeheure Fähigkeiten, Gaben und Charismen gegeben hat, die ihm helfen können, sich auf sein potentielles Schicksal hin zu entfalten. In der Patristik wird der Begriff 'logikotis' (Vernunftmäßigkeit) oft in Verbindung mit dem Logos, dem Sohn Gottes als der bleibenden Quelle der absoluten Vernunft benutzt.

Der hl. Maximus Confessor (PG 91,157) bemerkt dazu, daß Gott erfüllt ist von 'logikotis', nicht daß die Vernunft hier begriffsmäßig gesehen würde, sondern weil Gott der Ursprung des wahren Denkens und des wahren Handelns ist. Der Mensch ist nicht lediglich aufgrund seiner Natur ein Vernunftwesen - im intellektuellen Sinne des Wortes. Er ist weder eine menschliche 'ratio' noch eine gewöhnliche 'Autonomie', sondern er hat eine existenzielle Verbindung mit dem Unendlichen und besitzt alle Macht, um an der Göttlichkeit teilzuhaben, in Gemeinschaft mit ihr zu bleiben und das Reich des Bösen zu überwinden.

Ohne diese ständige Verbindung und diese enge Beziehung kann der Mensch seine Bestimmung nicht erfüllen. Ohne sie bleibt er Erde, Asche, ein enttäuschtes Wesen, das in ständiger Angst lebt und nicht fähig ist, das Mysterium des Brotes zu erfassen; ohne sie

leidet er und scheitert er im Leben. Daher die Tragödie im Leben des von Gott getrennten Menschen. Als lebendiges Wesen existiert der Mensch zwar auf Erden, aber er ist eine tragische, zerrissene Existenz, eine Enttäuschung, ein Scheitern, das nur zur Erniedrigung führt.

Auch hier setzt die Patristik die Sünde wieder in Verbindung zu einer bewußten Mißachtung einerseits des Menschen und andererseits der göttlichen Liebe zum Menschen, die den Menschen erlösen und ihn an der Herrlichkeit Gottes teilhaben lassen möchte. Sünde ('hamartia') bedeutet also scheitern; der Mensch hat das angestrebte Ziel nicht erreicht. Da der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurde, entspricht es seinem Wesen und seiner Intention, daß er sich dem Prototyp, dem zweiten Adam, Christus, zuwendet. Wenn er von seinem Wege abweicht, verliert er die Richtung und befindet sich plötzlich an einer Stelle, an die er niemals gedacht hat. Ein solches Abweichen vom Wege führt dann zu Unordnung, Unzufriedenheit und einem ständigen Kampf zwischen dem, was der Geist, und dem, was der Leib will, um schließlich in Pessimismus, Nihilismus und im Absurden zu enden. Der Nihilismus war auch den großen Gelehrten der Kirche nicht fremd. Maximus Confessor spricht von einem geschlossenen, karikierten Humanismus (PG 91,1084). Darauf bezieht er das strenge Urteil von Apk 3,1: "Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot".

Die durch die Sünde hervorgerufene Entstellung geschieht in zwei verschiedenen Phasen. Sie führt in eine geistliche Wüste. Sie schadet den Interessen des Menschen. Obwohl der Mensch an dieser Entwicklung leidet, kann er doch den Gang dieser Entstellung nicht aufhalten. Die Sünde wird für ihn zu einer chronischen Leidenschaft. Aufgrund der Finsternis, die in ihm herrscht, kann er das göttliche Licht nicht sehen.

Er wird sich selbst zum Idol ('auto-idolon'). Bei dem hl. Andreas aus Kreta heißt es dazu: "Durch meine Leidenschaften bin ich mir selbst zum Idol geworden. Dadurch schade ich meiner Seele. Aber Du Barmherziger, nimm mich Büsser auf und laß mich wieder auf den rechten Weg zurückkehren" (Großer Kanon, Ode 4).

Daher kommt es auch, daß der Mensch, losgelöst von der Gemein-

schaft mit Gott, seine Identität nicht finden kann. Der Mensch ist kein autonomes Wesen, das nur aus sich selbst heraus und für sich selbst existiert. Es gibt auch keine unabhängige Freiheit. Eine solche Freiheit, die nicht an bestimmte Prinzipien gebunden ist, führt unweigerlich zur sklavenhaften Bindung des Menschen an illegale Gesetze und zu einem Widerspruch gegen jedes Gesetz (paranomous). Die Ablehnung einer höchsten Autorität schafft ein Klima, in dem keine der Würde des Menschen und seinen Interessen entsprechende Freiheit leben kann, und führt schließlich zur Entmenschlichung und zur Entheiligung.

Heilige sind Menschen, die ihre Fülle, ihre volle Entfaltung erreicht haben; denn sie benutzen ihre Freiheit nicht dazu, um dem Leiden oder einer harten Prüfung zu bleiben. Sie erreichen diese Fülle ihrer Bestrebungen und ihrer Existenz dadurch, daß sie ihren Willen dem Willen Christi als dem fleischgewordenen Sohn Gottes unterwerfen. Die heute herrschende Finsternis, Nervosität, Einsamkeit und Tragödie ist zurückzuführen auf das verzweifelte Bemühen des Menschen, sein eigentliches Schicksal durch ein verfälschtes Leben zu ersetzen. Ohne Christus ist der Mensch der Macht des Aufstandes, des Hasses und des Todes unterworfen. Er ist erfüllt von Angst (Johannes Klimakus, PG 88,945). Aber wenn er mit Gott lebt, ist er voller Vertrauen und von einem Gefühl der Sicherheit erfüllt. Er hat nicht den Eindruck, ein Waise oder ein Verlassener zu sein. Die Lehre von der Liebe Gottes zum Menschen ist eine grundlegende Lehre der orthodoxen Theologie und gibt dem verwirrten Menschen die Gewißheit, daß er ständig unter dem Schutz der Gnade Gottes steht. Angst, Resignation und Zweifel in der Auseinandersetzung mit dem Bösen, dem Leiden und dem Ertrag des christlichen Lebens entstehen deshalb, weil der Mensch noch nicht davon überzeugt ist, daß Gott der allmächtige 'Pantokrator' ist und nicht nur als gleichgültiger Zuschauer auf das Schlachtfeld unseres Ringens und unserer Ängste blickt.

IV. Das Geheimnis des Leidens

Als Ignatius von Antiochien nach Rom geführt wurde, um dort als Märtyrer zu sterben, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß er nun im wahrsten Sinne das von Christus gewollte Leben erfahren

dürfe: "Laßt mich die Leidesgeschichte meines Gottes nachahmen", schrieb er an die Christen in Rom, die ihm dieses Martyrium ersparen wollten (Ign., Röm. 6,3; vgl. ders. Eph. 1,2).

In einem solchen Fall wird das Leiden (mimitis tou pathous) nicht als bloße äußerliche Konformität verstanden, sondern als eine Wandlung des ganzen Wesens, das sich zutiefst seiner menschlichen Existenz bewußt wird. Durch dieses Teilhaben am Leiden erfüllt sich die Zielsetzung des christlichen Lebens sowie auch die Rechtfertigung des Namens und des Sendungsauftrages eines Christen. Es geht nicht nur darum, etwas zu sagen, sondern auch etwas zu wollen. Es geht nicht nur darum, Christ genannt zu werden, sondern auch Christ zu sein. Mit diesem Grundsatz, den Paulus z. B. seinen Jüngern gegeben hat, wird es uns gelingen, Christus selbst nachzufolgen.

Clemens von Alexandrien hat eine geistliche Überlegung darüber angestellt. Für ihn erfüllt sich die Offenbarung Gottes an die Menschen vom Grundssatz der Gleichartigkeit (homoiosis) her. Gott als Liebe offenbart sich denen, die ihn lieben: "Man muß sich durch die göttliche Liebe an ihn binden, um den Nächsten als seinesgleichen ansehen zu können" (Ström. V I-13. Diese 'homoiosis' wird dadurch verwirklicht, daß man für den anderen zur Verfügung steht, daß man bereit ist zu grenzenloser Barmherzigkeit, zu Askese, zu mystischer Gemeinschaft mit Gott und zum Martyrium. In seinem Werk "De principiis" weist Origenes vor allem auf die zwei Wege der Barmherzigkeit und des Martyriums sowie des Leidens im allgemeinen hin, um zu Gott zu gelangen. Es gibt keinen anderen Weg als diesen. In den "Mahnworten an die Märtyrer" läßt Origenes Christus als "Typos" erscheinen, dem die Menschen bis zum Opfer nachfolgen sollen, um danach mit ihm aufzuerstehen und in das ewige Leben einzugehen: "Diejenigen, die so dem einen Christus nachfolgen, werden damit zu weiteren Christoi (polloi christoi oi ekeinou mimitai), zu solchen, die dem Ebenbild Gottes gleichen" (Kommentar zu Joh. 6,6.42).

Gregor der Theologe ruft die Gläubigen dazu auf, sich Tag für Tag Christus hinzugeben und seinem Beispiel folgend alles zu ertragen: "Laßt uns durch unsere Leiden sein Leiden nachvollziehen (pathesi to Pathos mimometha) und laßt uns willig auf das Kreuz

steigen, wie schwer es uns auch falle" (Reden 45,23 = PG 36, 656 b).

Wenn das Kreuz nicht Leiden bedeutete, würde es nicht zum Glauben aufrufen, und das Zeichen des Kreuzes wäre kein Bekenntnis des Glaubens. Denn an das Leiden braucht man nicht zu glauben; es reicht, es zu sehen, zu hören und es im Herzen und am eigenen Leib zu spüren. Wenn es überhaupt eine Wirklichkeit gibt, die klar erkennbar ist, dann ist es die des Leidens.

Es ist nicht nur für unsere Sinne erkennbar wie das Licht der Sonne oder die Schreie auf der Straße, sondern es ist ein Angriff und ein Ärgernis für unseren Lebensinstinkt und für unseren Hunger nach Gerechtigkeit. Es gibt so viele Leiden, die uns so ungerecht, unverdient und absurd erscheinen!

Wie kann man dem Leiden einen Sinn geben?

Durch das Kreuz, das allem Anschein nach selbst ein Ärgernis ist, wird dieses 'skandalon' hinweggenommen und wird dem Leiden ein Sinn gegeben.

Dem Leiden wird damit eine Wurzel, eine Berechtigung gegeben: die Sünde. Gewiß nicht so, daß jedes Leiden durch eine bestimmte Sünde zu erklären wäre. Hier ist der moralische Konkordismus noch kindischer und krasser als der biblische. Wenn man herausfinden wollte, welche Überschreitung des göttlichen Gesetzes bestraft wird durch eine nationale Niederlage, ein Erdbeben oder eine Überschwemmung, käme man zu einer monströsen Darstellung eines Gottes, der hier auf Erden seine Vergütung genau so hart fordert wie jene Wucherer Shylock und Gobseck, deren Namen schon einen unerbittlichen Klang haben.

Genauso unzulässig ist es zu behaupten, Jesus sei gerade durch den Haß der Juden oder die diplomatische Feigheit des Pilatus gekreuzigt worden. Für unser aller Sünden und für meine eigene Sünde ist er gekreuzigt worden. Er ist nicht nur passiv durch die Gewalt und die Nägel der Henker gekreuzigt worden. Er hat sich dahingegeben, er hat sich für das Leiden geopfert, weil er mich geliebt hat, Nicht daß er meine Sünden geliebt hätte, gewiß nicht! "Ich liebe dich inniger, als du deine Schande geliebt hast", läßt Pascal ihn sagen.

Das Kreuz gibt dem Leiden einen Sinn, nicht so sehr dadurch, daß es das Leiden mit der Sünde in Verbindung bringt, sondern dadurch, daß es das Leiden zum Zeichen und zum Sakrament der Liebe macht.

Allein die Liebe macht das Leiden fruchtbar.

Durch die Liebe wird das Leiden fruchtbar gemacht. Das trockene Holz des Kreuzes ist in Wirklichkeit ein grünes Holz, der Galgen ist ein mit Früchten beladener Baum. Aus jenem Herzen, das tot zu sein scheint und das die Lanze aufspürt, entspringt eine Quelle, aus der das ewige Leben emporquillt.

Für wen? Nur für die Gläubigen, für die BÜßer, für die Heiligen? Gott will, daß alle Menschen gerettet werden. Jesus ist nicht nur für sein Volk gestorben, sondern um alle verstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen. Als neuer Adam faßt er die ganze Menschheit in sich zusammen. Kann man nicht glauben (und zwar ohne direkte Beweise, denn wir befinden uns im verborgenen Licht des Glaubens), daß alle Leiden, und ganz besonders die Leiden, die uns ungerecht, unerklärlich erscheinen, letztlich durch das Kreuz gerechtfertigt und verklärt werden, daß das Leiden aller Unschuldigen von Gott auf dem Angesicht seines Sohnes als Martyrium angesehen wird, da ja geschrieben steht, daß er alle Tränen abwischen wird, und daß es in der erneuerten Welt kein Schreien, keinen Tod und kein Klagen mehr geben wird?

Bei seinem Meditieren vor dem Kreuz kommt Johannes auf folgende außergewöhnliche Überlegung: "Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat" (Joh. 3,14-21). Die Verben "lieben" und "geben" bringen das ganze Geschehen der heilsbringenden Inkarnation zum Ausdruck, den ganzen Plan Gottes, wie er sooft in der Bibel deutlich wird, d.h. daß er nicht den Tod des Menschen, sondern sein Leben will, daß er ihn nicht verdammen, sondern in seinem eingeborenen Sohn erlösen will. Dieser Sohn wird nicht der unerbittliche Richter der Welt sein, wie einige ihn gern haben möchten, sondern der Heiland der Welt, der Hirte, der sein Leben dahingibt für die Lämmer Israels und die der sündigen Welt.

Daher richtet sich der Aufruf zum Glauben an jeden Menschen. Glauben heißt, den am Kreuz aufgerichteten Christus ansehen und aufnehmen, mit ihm alle feindlichen Mächte besiegen und in das ewige Leben eingehen. Jeder Mensch richtet sich selbst, indem er sich für oder gegen die in seinem Sohn offenbarte Liebe Gottes entscheidet. Im Grunde genommen richtet Jesus niemanden. Er dringt ein in die Welt der dunklen Schatten, die dem Reich Gottes fremd ist, und wer das göttliche Licht aufnimmt, sieht alles hell werden. Er wird Licht.

V. die Pädagogik des Leidens

In seinem Brief an die Philipper (3,20-21) beschreibt Paulus den Sieg über die Welt. Für vom täglichen Leben umgetriebene Männer und Frauen sieht dieser Sieg oft weit entfernt und fast unwirklich aus. Sünde und Scheitern, Frustration und moralische Niederlage scheinen heute das Bild zu beherrschen, und die Drohung einer internationalen Spannung wirkt sich überall aus. Die Welt steht in Gefahr, durch ihre eigenen Befürchtungen besiegt zu werden, und die Menschen fragen sich, was schlimmer ist: die Schrecken eines Atomkrieges oder die andauernde Agonie der Unterwerfung unter einen atheistischen Tyrannen.

Worin besteht dann der Sieg? fragt der mutlose Christ. Die Antwort liegt nicht weit entfernt. Der Sieg ist genauso sicher wie die eigene Verheißung unseres Herrn. Aber für die Welt kommt er - wie das Leben des Herrn und wie das Kreuz - auf unerwartete Weise. Erst wenn Christen ihr ganzes Vertrauen auf die Dinge der Welt setzen, werden sie von Schrecken und Angst ergriffen.

In dem Augenblick wird bei den verschiedenen Auseinandersetzungen über grenzenlose Freiheit, Euthanasie, Einsatz von Kernwaffen oder deren Verwerfung die eigentliche Angst ganz deutlich. Natürlich ist es richtig, daß man sich bei solchen Diskussionen auch engagiert einsetzt, daß man Entscheidungen und Maßnahmen trifft. Aber das, was diese Epistel uns lehren will, liegt darin, daß, welchen Ausgang die Dinge auch immer nehmen mögen, welcher Mittel der Mensch oder der Satan sich bedienen mag, die christliche Hoffnung nicht geschwächt und der christliche Sieg nicht enttäuscht werden kann. Selbst wenn die heutigen Alternativen unvermeidlich wären und selbst wenn sie gleichermaßen

schlecht wären - es ist ja noch nichts bewiesen - bleibt dem Christen der unabänderliche Sieg Christi zu verkündigen.

Wir wollen den Christen von heute einmal nacheinander seine Ängste und Befürchtungen bedenken lassen. Da ist zunächst der Tod, die Verheerung und die Verstümmelung, wie sie durch die mit menschlicher Genialität erfundenen großen und noch besseren Bomben hervorgerufen werden können. Was haben die Nachfolger Christi vom Tod zu fürchten, wenn der Herr für sie die Türen weit geöffnet hat, nachdem er selbst den Tod besiegt hat. Und wenn die Menschen in ihrer Perversität die Welt in Stücke reißen, haben die Nachfolger Christi dann nicht den Triumph der Märtyrer vor Augen, die ihr kostbares Leben in dieser Welt nicht geschont haben und diese Welt freudig verlassen haben, "um bei Christus zu sein, was viel besser ist"? Wenn der Geist oder der Leib zerschlagen ist, dann ist der Herr nicht weit, und dann bleibt seine Hilfe nicht unwirksam. Bei jedem Unglück oder Elend mangelt es nicht an der Kraft des Herrn, sondern an dem Grundvertrauen seiner Diener.

Wenden wir uns nun einer anderen sehr aktuellen Angst zu - daß dieses Land zum Beispiel belagert und versklavt, die Religion verfolgt und unterdrückt, daß die zivilisierte Welt mit Konzentrationslagern übersät werden könnte; daß man sich schrecklicher Mechanismen zur geistigen Beeinflussung bedienen könnte; daß eine ganze Generation von Kindern aufwachsen könnte, die Gott leugnen und ihre Eltern entehren. Schließlich wird auf die eine oder andere Weise irgendwo - wenn nicht in der Zeit dann in der Ewigkeit - die Gnade Gottes regieren. Es ist schon ziemlich schwer für die Kirche, daran zu glauben. Es ist schwer für sie, sich bereitzuhalten. Es ist für die Kirche aber noch schwerer, alle Menschen dazu zu bringen, diesen Glauben zu teilen. Aber der Christ bleibt nicht ohne Zeugnis. Die wahren geschichtlichen Ereignisse bleiben eine Bestätigung der Macht des Herrn und seiner Verheißung, die Welt zu besiegen, auch wenn es hier unten auf Erden Trübsal geben muß.

Man muß tatsächlich für den Menschen und für seine Existenz plädieren, was seltsam erscheint, wenn man um sich herum den Lobhymnus hört, der auf ihn gesungen wird, um ihn zu seinen Werken

zu beglückwünschen und ihm begreiflich zu machen, daß er noch zu Besserem fähig ist. Zum Abschluß einer Geschichte, die es sich nicht hat entgehen lassen, dieses triumphalistische Portrait zu trüben, ist noch das Schlimmste gekommen, als der Mensch sich hat gefangennehmen lassen von seinen primitiven Instinkten und seine Fähigkeiten bewiesen hat, indem er die massive Zerstörung erfand. Trotzdem erhält die Devise "nichts als der Mensch" für viele das lodernde Siegesprestige aufrecht. Selbst die Philosophen der Hoffnungslosigkeit waren nicht alle bereit, den Humanismus aufzugeben; einige haben ihn wieder aufgegriffen als immer noch gültige Hoffnung, die ihnen um so lieber war, als sie ihre Legitimität durch eine bedingungslose Kritik beweisen mußte.

Man spricht also vom Menschen; man glaubt an den Menschen. Zur gleichen Zeit breitet sich ein philosophisches Klima - nicht so sehr eine festgelegte Philosophie - aus, das den Zweifel einführt und sogar die radikale Negation fordert. Wovon redet man? Hat dieses Reden vom Menschen ein Objekt? Man nimmt das 19. Jh. als Zeitpunkt für die Erscheinung des Objekts Mensch: als Zeitpunkt, an dem man den Menschen zum Objekt gemacht hat, aber nicht als den Zeitpunkt für die Feststellung, daß er auf diesem Wege nichts erreichen kann. Heute leben wir zu einem anderen Zeitpunkt, an dem man den Tod des Menschen erfindet, vielleicht weniger, um den epistemologischen Bereich zu rekonstruieren, als um bedingungslos eine Philosophie zu bestätigen, die der Wissenschaft die Hände binden würde.

Was hier dem Tode geweiht wird, ist der Humanismus, jeder Humanismus, jede Ideologie, die den Menschen in einen begrifflichen Zusammenhang bringen und diesem Zusammenhang eine ethische Wahrheit zuschreiben will. Man blickt zurück auf den Gang der Entwicklung. Der zum Opfer einer an sich selbst vorgenommenen Mystifizierung gewordene Mensch wird sich endlich des angeblich betrügerischen Handelns bewußt und verwirft auf einen Schlag nicht nur die archaischen Denkstrukturen, die man dem theologischen Zeitalter zuschreibt, sondern auch die Denkformen, die meinten, diese Hindernisse durch die Haltung des Rationalismus und des

Positivismus bereits überwunden zu haben. Der atheistische Humanismus wird nicht mehr verschont als die anderen. Auf dem geistigen und moralischen Feld wird alles leergefegt. Es ist die schlichte Verabschiedung des Menschen, der in das außer Betrieb geratene Gebäude der Ideologien zurückgeschickt wird, um die Herrschaft einer neuen Wissenschaft vorzubereiten. Man muß aber weiter hinter den Strukturalismus zurückgreifen, um die eigentlichen Gesichter des Antihumanismus zu entdecken: Heidegger und seine Philosophie des Seins, die neue Version des Positivismus, wie sie vertreten wurde von der Begriffsphilosophie. Nachdem man gezeigt hat, worin Heidegger und der zeitgenössische Positivismus den Menschen enteignen und ihn ungebührlich enteignen, wird deutlich, daß diese Leidenschaft dem Willkürlichen nicht entgeht, daß sie ohne Beweisgrund Wissen von Praxis und Archäologie von Geschichte trennt. Das Konzept der positiven Wissenschaft "nimmt den Menschen nicht in den Bereich des Denkens hinein".

Es kann nicht anders sein, als daß die Philosophie dem Menschen Begegnet, schreibt er: als ihr Objekt par excellence, als das einzige Objekt, das nicht Objekt ist und von daher seine Sisyphusarbeit rechtfertigt; das Objekt, über das immer wieder neu nachgedacht werden muß, weil mit ihm alles anfängt und nichts sichergestellt ist. Das Suchen nach dem Sinn - das ist es, was die Philosophie unausweislich immer wieder herausfordert.

Es ist nicht notwendig, ein Konzept vom Menschen zu entwickeln, um vom Menschen zu reden. Man muß nur die zerbrochenen Bande zwischen der Philosophie und der Ethik wieder neu knüpfen. Ein aussergewöhnliches, nicht reduzierbares Wesen, das einen Sinn haben kann, das gegenüber der Welt offen ist, das sich selbst will: das ist der im Mittelpunkt stehende Gedanke, der festgehalten wird als etwas Beständiges, das einen Humanismus rechtfertigt. Er zwingt die Humanwissenschaften zu der Erkenntnis, daß es ihr Objekt nicht gäbe, wenn es diesen Grundgedanken nicht gäbe.

Die Personen steigen hinab auf den Grund der menschlichen Endlichkeit, der universalen Sinnlosigkeit. Alles ist hinweggefegt worden, die guten und die schlechten Rechtfertigungen, um nur noch die ins Nichts getriebene nackte Kreatur zu sehen, "das

zwischen der Unmöglichkeit, nichts über die Existenz zu wissen, und der Unmöglichkeit, nicht zu existieren eingeklemmte Bewußtsein".

Die erste Reaktion angesichts dieser Literatur ist Ablehnung, weil die Verneinung jeglichen Zusammenhangs und Sinns jeden abstößt, der nicht deshalb angeklagt oder verlacht werden will, weil er an einen Sinn glaubt. Man verbirgt nichts von der mit Zorn und Haß geladenen Hoffnungslosigkeit. Ein auf Klarheit bedachtes Bewußtsein ist mehr wert als Bewußtseinslosigkeit. Man muß manchmal mit einem Menschen, der alles verneint, bis ans Ende gehen, um besser herauszubringen, was er verneint. Der Christ wird sich an folgende Bemerkung halten: "Die Verneinung des Menschen kommt einer Verneinung Gottes gleich in einer wütenden Bestätigung des Bösen, so sehr ist der Glaube an den Menschen letztlich verbunden mit dem Glauben an Gott und die irdische Hoffnung mit der religiösen Hoffnung". Man hat noch nicht begriffen, was man alles getötet hat, als man den Tod Gottes verkündete.

Die sichere Hoffnung auf die Auferstehung und die Erfüllung aller Dinge durch Christus in Gott - jene Hoffnung, die die Kirche hegt - liefert von sich aus nichts, was man praktische Politik nennt. Aber bis diese Hoffnung in gewissem Maße erfaßt ist, wird die Politik sich als unmöglich erweisen und in verzerrten und verräterischen Opportunismus entarten. Die Meinung der Christen ist ehrlich geteilt. Aber die christliche Meinung ist nicht geteilt hinsichtlich der Auferstehung und des Sieges Christi; und zu dieser Gabe des ewigen Lebens muß die Kirche an jedem Ort und auch am unrechten Ort etwas sagen.

Dieses irdische Leben ist eine Schule für die Ewigkeit. Wenn die Menschen diese Schule durch ihre Nachlässigkeit oder ihre Unvernunft so sehr zerstören, daß sie die Existenz auf diesem Planeten auf eine Ebene herabsetzen, die man kaum noch als menschlich zu bezeichnen wagt, dann bleibt die Ewigkeit doch bestehen. Die Auferstehung kann nicht zerstört werden. Das christliche Evangelium läßt sich nicht ändern, weil es sich an einen Zustand des Lebens wendet, in dem die Menschen sich aufgrund ihrer moralischen

Schwäche selbst finden. Sie können sich aus Angst vor diesem und jenem verschließen; aber keine verschlossene Tür kann den auferstandenen Christus draußen vor der Tür lassen. Wenn er in der Mitte steht und alle Aufmerksamkeit auf ihn konzentriert ist, dann verschwindet alle Angst, alle Ungewißheit und alle Schwäche. Er bietet uns die Gabe des Friedens an, der die Frucht seines Kampfes ist. Die Sünde und ihre mannigfachen Folgen zählen nicht mehr.

Nach der orthodoxen Hymnographie ist die Periode der "Königin der Feste" eine Zeit der Hoffnung inmitten der Verzweiflung und des Glaubens inmitten der Angst der Welt. Christus ist mit seiner vollen Kraft auferstanden. Ostern ist die Dynamik dieser Kraft, und die Geschichte muß ihre bleibende Wirkung beweisen. Wenn wir es mit Menschen zu tun haben, die von Panik ergriffen sind, dann ist Ostern die richtige Antwort auf diesen Schrei der Herausforderung; und wenn wir gegen die Angst kämpfen sollen, die die Menschheit so hoffnungslos befallen hat, dann ist der Kalvarienberg der Punkt, von dem wir ausgehen müssen.